

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 97.

Sonntag, den 3. Dezember 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonntag, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

† Streiflichter aus Schleswig-Holstein. In der Nacht vom ersten auf den zweiten Osterfeiertag d. J. hatten die Preußen Befehl gegen die Schanzen vorzurücken, um durch Zurückdrängen des Feindes Terrain zur Legung der Parallelen zu gewinnen. Es war ein entsetzlich schlechtes Wetter; der Boden war aufgeweicht, theilweise flebrig, so daß er sich in großen Ballen an den Füßen festhielt, theilweise schlüpfrig, so daß man bei jedem Schritt ausgleiten und stürzen konnte; dazu regnete es beständig und die Finsterniß lag so dicht auf den Truppen, daß man kaum seinen Vordermann sah. Auf den Schanzen herrschte Grabesstille. Vorwärts ging es. Einer großen Schaar schwarzer Gespenster gleich marschirten wir lautlos einher, bis wir auf die dänischen Vorposten stießen. Da knatterte das Kleingewehr hier und es knatterte dort, das Siegel des Schweigens war gelöst, die Begräbnung der Zusammenstoßenden ward auf den Schanzen gehört. — Ein Blitz fuhr von dort aus in das Dunkel der Nacht — es war ein electrisches Licht, das den Plan rechts, — ein Blitz, — es war ein zweites Licht, das den Plan links beleuchtete. — Taghell war die Nacht gelichtet und unser „Dasein“ ward erkannt. —

Dieses Verfahren der Dänen möchte ich heut nachahmen, einige Streiflichter über das preussische Heer hinausschleudern, um Euch, meinen Freunden, über das Thun und Treiben Eurer Brüder auf dem Felde der Ehre möglichst große Klarheit zu verschaffen. Doch sollen diese Streiflichter durchaus nicht den Charakterzug dänischer Gesinnung an sich tragen, nicht anfeinden wollen wir unsere tapfern Kameraden, — sondern Ihr sollt in diesem Lichte nur diejenigen schauen, die ganz das Zeug dazu haben, jetzt Eure Herzen, wie damals die Duppeler Schanzen zu erobern.

Nicht eine zusammenhängende Darstellung der Heldenthaten unserer Krieger mögt Ihr hier erwarten, nicht will ich Euch den preussischen Siegesaar zeigen, der seit fünfzig Jahren alt und steif geworden zu sein schien — nunmehr aber mit kräftigem Flügelschlag über den deutschen Auen jenseits der Eider sich erhob und zur Sonne des Ruhmes sich aufwärts schwang, — nicht den Löwenmuth Eurer Lands-

leute, die für deutsches Recht ihr Blut vergossen, sollt Ihr beleuchtet sehen, denn wiewohl meine Brust in Begeisterung dafür erglüht, was Preußens Söhne — Jeder besonders und Alle zusammen dort vollbracht, und wiewohl ich Euch vieles Große davon erzählen könnte, so unterlasse ich es dennoch aus dem Grunde, weil Manches schon zu Eurer Kenntniß gelangt ist, das Meiste aber sicherlich noch von andernwärts her vielfach Euch zu Ohren kommen wird; nur darüber will ich Euch Einiges mittheilen, was Ihr sonst wahrscheinlich nie erfahren würdet, weil es Diejenigen, durch die Ihr „die Männerthaten“ Eurer Brüder in Erfahrung bringet, meist übersehen, oder falls sie es nicht übersehen, dennoch todt-schweigen — ich glaube die Rundgebung des religiösen Lebens im preussischen Heere wenigstens bruchstückweise Euch vor Augen führen zu müssen.

Allen Respect vor den preussischen Soldaten im Felde! Da zeigt es sich, daß die Krieger „einen Herrn der Heerschaaren“ über sich wissen, daß sie ihn verehren, — da lassen sie die Sprache ihres Glaubens laut und offen vernehmen.

Wer zählt die Rosenkränze, die täglich durch die von Kälte erstarrten Hände glitten, wer die Scapuliere, welche die tapfere Brust der Krieger zierten? — Der Rosenkranz war das Gebetbuch des katholischen Soldaten, das Scapulier sein Schild. — Hättet Ihr einem Feldgottesdienst beizohnen können, Ihr würdet gesehen haben, mit welcher glühender Andacht das Opfer des neuen Bundes „dem Lenker der Schlachten“ aufgeopfert wurde. — Es ist doch etwas Erhabenes um so ein Heer von betenden Waffenbrüdern! Da hättet Ihr wahrnehmen können, wer es versteht „Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten“, da zeigte es sich, daß der katholische Gottesdienst der allgemeine Ausdruck dessen ist, was in den Herzen Aller, sowohl Katholiken, als Protestanten, als auch gläubiger Juden vor sich geht. Dazu hättet Ihr den uralten Gesang der frommen Polen hören sollen, Ihr hättet gemeint, so innig und aus der Tiefe des Herzens müßten gewiß auch die himmlischen Heerschaaren das Lob des Ewigen preisen. Das Lied:

„Kto się w opiekę poda Panu swemu,
A całém sercem szczerze ufa jemu,
Śmieie rzec może: mam obrońcę Boga

Nie przydzie na mnie żadna straszna trwoga*).

in seiner einfachen, rührenden Weise war der Mefsgang unsers Regiments — ein Gefang, der sicherlich an dem überaus akustisch gebauten Himmelsgewölbe angenehm wiederhallte. Prinz Friedrich Karl hatte Recht, als er bei seinen Dispositionen vorzüglich das 18. Regiment berücksichtigte — wenn ich wüßte, daß ich nicht den Reiz meiner Kameraden erweckte, würde ich sagen „bevorzugte,“ — denn er wußte wohl, daß Diejenigen, die es so verstehen das Herz unseres Vaters im Himmel mit Bitten zu bestürmen, zweifelsohne auch dessen besonderer Führung sich würden zu erfreuen haben.

Doch zurück zu unserm Feldgottesdienste! Wenn der fleischgewordene Sohn Gottes auf das Wort des Priesters zur Zeit der Wandlung vom Himmel auf den Altar herniedersiegt und in Brodsgestalt den Betenden gezeigt wurde, da entwand sich der Männerbrust jener geheimnißvolle Seufzer, der dem Vaterherzen des Allerbarmers Gewalt anthat.

Und hättet Ihr sie gesehen, mit welcher Zerknirschung des Herzens sie zu Hunderten, zu Tausenden im Bußgericht auf ihre Kniee fielen, um Losprechung ihrer Sünden zu erlangen, Ihr hättet Euch selbst ihren Schaaren anschließen mögen. Denkt Euch einen der höhern Offiziere Angesichts der Mannschafft zur Beichte niederknien, — weich' ein Mahnruf für alle Umstehenden! Doch der Beichte hörende Priester hat Nichts, worauf er seinen Arm stützen könnte — der Pönitent zieht rasch seinen Degen, stößt ihn in die Erde und bittet den Beichtvater, er möge hierauf seinen Arm stützen. Wahrhaftig der Degen ward dadurch nicht entweiht und der beichtende Offizier nicht entehrt! — Nein, in den Augen aller braven Soldaten stand derselbe noch einmal so hoch da — denn vor einem religiösen Vorgesetzten, da macht der katholische Soldat nicht bloß befohlene Honneurs, — er honorirt ihn auch in seinem Herzen!!

Jetzt ermahnten und brachten die Soldaten Einer den Andern zum Bußgericht und ihre ganze Sorge ging dahin, daß ja kein Katholik ohne Beichte bliebe; und richtig, sie bekamen es fertig, daß möglichst Alle gern die hl. Sakramente empfangen, bis auf Einen, der sich ein Räuschen angetrunken hatte und den Empfang des Bußsakraments hartnäckig verweigerte, indem er zu wiederholten Malen äußerte, ihm werde ja im Kampfe nichts geschehen. Gott läßt aber seiner nicht spotten — jener Unglückliche war einer der Ersten, die im Kampfe fielen.

*) „Wer sich unter den Schutz seines Herr-Gott stellt und von ganzem Herzen zuversichtlich ihm vertraut, der kann getrost sagen: Ich habe Gott zum Beschützer, drum wird nie eine dange Schreckniß über mich kommen.“ — Dieses Lied hat neun Strophen und wird von den Polen mit ausgezeichnete Vorliebe und Ehrerbietung gesungen. Stimmt zu Hause der gospodarz (Hausheer) dieses Lied an, so muß jede Arbeit in der ganzen Wirthschafft sofort ruhen, Jeder der Anwesenden muß mitfingen und wehe Demjenigen, der vor dem „Amen“ des Liedes irgend welche Störung verursacht.

Dort im Felde hättet Ihr wahrnehmen können, wie man mit Inbrunst und voll heißen Verlangens am Tische des Herrn erscheint, gleichsam, als gelte es das Unrecht zu sühnen, das sonst Laubeit und Kälte dem Heiland zufügen.

Niemals würdet Ihr des Eindrucks vergessen haben, der sich Eurer Seele in jenem Augenblicke bemächtigt haben würde, wo der Priester den zur Schlacht ausziehenden Krieger mit dem Sanctissimum (Allerheiligsten) den Segen theilte; vom Feldherrn bis zum letzten Mann herab war Jeder von heiligem Schauer übergoßen. Selbst die jüdischen Soldaten baten ja, der Priester möge doch auch sie in den Segen mit einschließen, und als ihnen die Antwort wurde, der Segen gelte ja nicht den Einzelnen, sondern dem ganzen Heere, da umzogen sich die schwarzen Augen der Kinder Israels mit jener wunderbaren Glaur, die in dem Thränenquell der Freude ihren Ursprung hat.

Unser 18. Regiment — verzeiht mir nur schon die kleine Eitelkeit, daß ich Euch immer von diesem Regiment rede, denn es war nun einmal mein Gesichtskreis, und überdies glaube ich, mich dessen nicht schämen zu müssen, da er ja ein Kreis der Bravsten der Braven ist — hatte das Glück, in seinen Reihen neben seinen Helden im Waffenrock auch einen Helden im Priesterrock zu sehen. — Warum soll ich denselben nicht noch einmal nennen, wiewohl Ihr ihn schon kennt, ich meine den vortrefflichen Pfarrer Simon. Muß ich doch den nennen, der seines Amtes so treu waltete, daß er selbst dann nicht von unserer Seite wich, als es fort in den Kampf ging. Das Allerheiligste auf der Brust schritt er in unserer Mitte einher; er scheute keine Mühe, bekte vor keiner Gefahr zurück, wo es galt Hirtenpflicht zu üben. Daher war es natürlich, daß wir Alle durch seinen Anblick uns beglückt und ermuthigt fühlten.

Schon in der Nacht vom 27. auf den 28. März erkannten wir, von welch hoher Bedeutung seine Gegenwart für unser Regiment und somit für das ganze Heer war; denn damals hatten wir ein furchtbares Kreuzfeuer passiv auszuhalten. Die feindlichen Geschosse spieen von den Schanzen herab ganz entseßlich, dazu fiel uns der tödtische Rolf-Krafe in die Flanke. Wir standen dicht am Wonnigbund, und hier hatte sich uns genanntes Panzerschiff bis auf ungefähr 300 Schritt genähert. Ganze Scheffel voll Kartätschen spie es über uns aus und wir konnten uns nicht wehren. Es war, als hätte die Hölle ihre Schreden gegen uns losgelassen, so daß selbst das Herz des Muthigsten gewaltig erbehte. Unsere braven Polen wandten sich in dieser Bedrängniß an ihren proboszcz (Pfarrer) mit der Klage: „Panie, nas Polaków tutaj zniszczyć chcą“ (Herr man will uns Polen hier vernichten)! und ihr proboszcz fand gar bald ein Wort des Trostes. Er wies darauf hin, daß Gott mit ihnen sei und sie unter seinem Schutze nichts zu fürchten hätten; zum Beweise dafür deutete er hin auf die neue Ladung Kartätschen, die Rolf-Krafe gerade in jenem Augenblicke gegen uns spie, — und sagte: „Run merket auf, da Gott uns schützt, wird uns des Feindes Geschos nicht schaden!“ — Den Athem vor Spannung anhaltend hartten wir des Ausgangs und in der

That — auch nicht Einer wurde verkehrt. Nun war alle Furcht geschwunden, wir standen da wie eine Mauer. Und an unserem Ehrentage, am 18. April, da wurden wir erst recht inne, was ein treuer Seelsorger vermag, da entwickelte unser Pfarrer eine Thätigkeit von so gewaltigem Feuereifer, daß jede Vorstellung davon weit hinter der Thatfache zurückbleibt. Mein Vorhaben wäre ein vergebliches, wollte ich es unternehmen wahrheitsgetreu zu schildern, mit welcher Umsicht, Gewandtheit und väterlichen Fürsorge er allerwärts den Verwundeten die Sterbesakramente spendete. Nur eine Scene möchte ich erwähnen.

Soeben hatte S. einen Verwundeten rasch versehen, da brachte man einen verwundeten Offizier, den Herrn v. L. — „Katholik?“ rief S. — „Ja!“ lautete die Antwort. — „Stehen bleiben!“ — „Bitte, es hat mit mir keine Eile, ich harre Ihrer ja noch mehr Arbeit, da es viele gefährlicher Verwundete zu versorgen giebt!“ — „Nun gut! — Aber daß Sie mir ja auf dem Verbandplatze beichten!“ Und weiter ging es in den dichtesten Kugelregen.

„Hurrah!“ tönte es von den Schanzen herab, die Feinde waren besiegt, die Schanzen genommen. Wir hatten gerade aus Schanze Nr. 8 die Dänen geworfen. Nachzend vor Anstrengung waren wir oben angelangt, da fauste und zischte und pffte und brummte es uns nur so rechts und links um die Ohren, als wäre ein Schwarm Hornissen wider uns wüthig geworden. Ein Ingenieur deutete auf das zwischen uns und dem Brückenkopf gelegene Gehöft und machte bemerktlich, daß von dort aus der Feind uns beschieße. Als bald trat unser Pfarrer vor das Regiment und feuerte in kurzer, kerniger Ansprache die erschauerten Soldaten mit Hinweis auf das erst halbvollendete Werk zur weiteren Verfolgung des Feindes an. Sein Wort war ein zündender Funke, der in eine Pulvermine fiel. Im Sturm ging es vorwärts und bald war das Gehöft, bald — zugleich auch von anderer Seite der Brückenkopf genommen.

Doch darf ich nicht vergessen, noch eines Umstandes Erwähnung zu thun, der mich in meiner Seele auf's Gewaltigste erschüttert hat. Während nämlich so die Kugeln rechts und links bündelweise einschlugen und die Ahtgehrner einen Augenblick Halt gemacht hatten, um ein wenig zu verschnaufen, benützte S. sofort diese Gelegenheit und ließ seine Polen laut ein „Ave Maria“ beten. — Nein! Dieses gemeinsam gemurmelte „Zdrowasz Maria“ mitten unter dem Gekummel des tödtenden Bleies und Eisens wird mir nie aus dem Gedächtniß schwinden — es war schauerlich und dennoch erhaben!

In das genommene Gehöft wurden die Verwundeten geschafft, dort versah S. dieselben mit den Sterbesakramenten trotz der Granaten, die durch das Strohdach, durch die Wände schlugen.

Diese Aufopferung von Seiten ihres Seelsorgers wußten aber auch die Mannschaften zu schätzen. Unsere Leute hatten eine solche Liebe zu ihm, daß sie ihn am liebsten mit ihren Leibern gegen die tausend Gefahren des Kampfes gedeckt hätten, daß sie für ihn buchstäblich durch's Feuer gegangen wären. Zum Beweise dafür Folgendes: Durch die über-

menschlischen Strapazen und durch das beständige Neben hatte sich bei unserm lieben Pfarrer ein brennender Durst eingestellt; kaum, daß er aber dies gegen Jemanden geäußert hatte, so sprangen auch schon zwei Soldaten herzu mit dem rührenden Erbieten, sie wollten sofort in den Helmen Wasser aus dem Alsenfunde holen, — und dabei hagelte es nur so von Kugeln, da die dänischen Batterien auf Alsen ein heftiges Feuer unterhielten. Natürlich lehnte der Durstende dies eble Anerbieten ab, jedoch damit gaben sich die guten Leute nicht zufrieden — der Pfarrer mußte durchaus sein energisches Veto einlegen und fest betheuern, daß er gewiß keinen Tropfen von jenem Wasser trinken werde, denn die alleinige Erklärung, daß jenes Wasser ja salzig sei, hätte sie von ihrem verwegenen Vorhaben schwerlich abgebracht.

Doch glaubet nicht, daß bloß die Gemeinen eine solche Liebe zu ihm bekundeten, wisset, die Offiziere thaten es nicht minder. Abgesehen davon, daß sie ihn in seinen Amtsoverrichtungen mit äußerster Zuverlässigkeit zu fördern suchten, abgesehen davon, daß sie sein Breviergebet durch möglichstes Stillschweigen während der Zeit dessen Verrichtung zu ehren wußten, abgesehen davon, daß sie das dem Priester beim Tragen des Allerheiligsten auferlegte Silentium (Stillschweigen) zu respektieren wußten, indem sie den eine Unterhaltung anstrengenden Kameraden sogleich zuriefen: „der Pastor trägt das Sanctissimum bei sich“ — möchte ich nur dies berühren, daß alle, auch die protestantischen Offiziere unseres Regiments erklärten: „Wir haben unseren Pastor, der soll uns Alle, wenn es nöthig ist, zum Tode vorbereiten, drum bedürfen wir keines Anderen.“

Dieser allgemeinen Stimmung des ganzen Corps gab der Oberst den rechten Ausdruck, als er bei Anwesenheit Sr. Majestät unsers Allergnädigsten Königs die Verdienste unsers heldenmüthigen Pfarrers öffentlich zur Sprache brachte und den Priesterhelden zur Decoration mit dem „Adlerorden mit Schwerdtern“ vorschlug. Se. Maj. ließ sich die ganze Affaire auf Schanze Nr. 8 noch einmal erzählen und bestimmte sofort: „Jawohl der Herr Pastor muß den Adlerorden mit Schwerdtern bekommen. Zwar wandte der Adjutant v. M. dagegen ein, der Papst dürfte es vielleicht ungern sehen, oder gar nicht gestatten, daß ein Priester Schwerdter trüge, aber Se. Majestät bestand auf dem Ausspruch: „Es bleibt dabei, der Herr Pastor bekommt die Schwerdter.“

Auch mißgönnte Niemand unserm Pfarrer weder die Auszeichnung, daß Se. Maj. bei der Parade an denselben herantritt und ihm kräftig die Hand schüttelte, noch auch jene hohe Gunst, daß Se. Königl. Hoh. der Kronprinz demselben die Höchsteigene Photographie mit sinnreicher Widmung öffentlich vor der Mannschaft überreichte und den Wunsch aussprach, der Pfarrer möge auch seine Photographie und zwar nach dem Schlachtkostüm gefertigt ihm überantworten — ich sage, diese hohe Ehre mißgönnte Niemand unserm Pfarrer, denn er hatte sie verdient. Dem Verdienste seine Krone!

Nun wollen wir das Schlachtfeld verlassen und den Verwundeten in die Lazareth folgen; vielleicht, daß mir unterwegs noch Etwas einfällt, das der Mittheilung würdig

wäre. Wichtig, da kommen wir an dem Orte vorbei, wo unser Seelsorger mit einem Verwundeten in einen eigenthümlichen Wortstreit gerieth. Der Pfarrer trat herzu, um den Verwundeten zu versehen und wollte, daß derselbe während des Empfanges der Sacramente die ihm bequemste Stellung beibehielte, damit ihm ja keine Beschwerden erwüchsen, aber der Verwundete ging auf diese Bequemlichkeitstheorie durchaus nicht ein; — mit der größten Anstrengung richtete er sich in seine Kniee auf, denn er meinte, er müsse durchaus knieend Gott seine Sünden bekennen. Und in der That verrichtete er knieend seine Beicht und empfing knieend seinen Heiland.

Wir gehen weiter und kommen nach Kirchdüssel. Hier treten wir in die argmitgenommene Kirche ein, denn hier habe ich Euch noch Etwas zu erzählen. Als wir nämlich hier in Kirchdüssel lagen, harrten wir Tag für Tag mit Sehnsucht darauf, ob nicht bald Befehl: „vorzurücken“ kommen würde. Endlich erhielten wir Ordre: „Morgen geht's vorwärts!“ Unser Pfarrer bereitete sich darauf vor und consecrirte für viele Hundert, um für den Fall des Bedürfnisses das Allerheiligste zu haben. Alsdann sah er sich nach einem Plätzchen um, der zur Aufbewahrung des Allerheiligsten am geeignetsten wäre. Somit trat er in die Düssel Kirche ein, um vielleicht hier dies Plätzchen ausfindig zu machen. In der Kirche sah es allerdings nicht besonders einladend aus, — auf der Kanzel, am Altare, in den Bänken standen oder saßen unsere Soldaten, die mit dem Anfertigen von Briefen beschäftigt waren; nichtsdestoweniger glaubte der Suchende seine Absicht erreicht zu haben: Hinter dem Altare war nämlich die Wand mit Brettern überkleidet und in dieser Bretterwand befand sich eine Oeffnung, die durch ein Gitter sich absperrten ließ. Da hinein trat nun der Pfarrer das Allerheiligste in der Burse — aber der größeren Vorsicht halber schob er es noch in einen Kist, der zwischen den Brettern und der Wand sich gebildet hatte, zog alsdann den Schlüssel ab und steckte ihn zu sich. — Am andern Morgen begab er sich frühzeitig wieder nach der Kirche, um das Allerheiligste zu holen; er öffnete das Gitter, griff in den Kist — schaute hinein — suchte und suchte — vergebens, die Burse verschwunden. Todeserschrecken bemächtigte sich seiner! Reichenblaß, athemlos und zitternd an allen Gliedern kam er zurück. Die Offiziere erkundigten sich sogleich, was ihm wohl zugestoßen sei, er wäre ja so aufgeregt. Da erwiderte er: „Das Aergste, was Sie sich nur denken können, ist mir passirt. — Hätte man mir alle Glieder zerschlagen, mich getödtet, ich hätte es tausendmal lieber ertragen, als daß man mir das angethan hat, was eben geschehen ist, man hat mir das Santtissimum gestohlen. Die Offiziere waren außer sich vor Schreck, die polnischen Soldaten aber fingen an zu jammern und zu weinen, daß es zum Erbarmen war — Alles gerieth in tumultuarische Verwirrung. Man that sofort dem Oberst davon Meldung und nachdem diesem — Protestanten — klar gemacht worden war, daß das Santtissimum Gott selber sei und nachdem ihm der Pfarrer mit Hinweis auf die immer lauter weinenden und verstörten Sol-

daten bemerlich machte, daß, falls das Santtissimum nicht wiedergefunden würde, er für die Polen gar nicht eintreten könne, da sie ohne Gott in den Kampf nicht zu bringen sein würden, — da wurde alsbald der Befehl ertheilt, daß sämtliche Soldaten sofort ihr Gepäc öffnen und untersuchen lassen sollten. — Und es währte nicht lange, so wurde das vermiste Gut in einem Tornister gefunden. — Die Soldaten waren nämlich etwas auf „rabuschern“ ausgegangen und waren auch in die Kirche gekommen. Sofort war ihnen das Gitter aufgefallen und da sie dasselbe verschlossen fanden, steckte der Eine seine Hand durch dasselbe, untersuchte auch den Kist, hinter den Brettern und fand die Burse. Gar nicht ahnend, was er da habe, steckte er den sonderbaren Fund ohne Weiteres zu sich, um bei günstiger Gelegenheit den — vielleicht kostbaren — Inhalt „der Tasche“ zu revidiren. —

Im Triumph wurde nun das Allerheiligste in die Kirche zurückgetragen — dort versammelten sich die Soldaten und sangen aus voller Brust Gott zum Danke das „Heilig, heilig, heilig,“ während der Pfarrer ihnen den Segen ertheilte.

Von da ab stellte der Oberst zur Aufbewahrung des Allerheiligsten einen Regimentswagen zur Disposition, und Schildwachen mußten davor Posten stehen! —

Endlich gelangen wir in die Lazareth. Da sind die furchtbarsten Schmerzen zu Hause, denn der Verwundeten giebt es so viele, so viele — aber neben den Schmerzenslagern hat die wahre Gottes- und Nächstenliebe eine Bohnstätt aufgeschlagen. Eine große Schaar gottgeweihter Jungfrauen hat sich dem beschwerlichen Dienst der Krankenpflege unterzogen und giebt sich mit einer Aufopferung hin, die den gebührenden Lohn einzig und allein im Jenseits erhalten kann. Helfenden Engeln gleich eilen sie von einem Kranken zum andern, bei Tag und Nacht, ohne Rast und Ruhe und wissen überall beizustehen durch Wort und That. Wo sie hinkommen, da ist die „böse Lazarethluft“ gleichsam gebannt, und Sauberkeit, Friede und Freundlichkeit ziehen mit ihnen ein. Das wissen aber auch die Kranken sowohl, als auch die Aerzte zu schätzen. Nie werden die Kranken irgend ein Wort gegen die „guten Schwestern“ sich erlauben, das diese verlegen könnte — sie kennen nur Worte des Dankes, die Aerzte nur Worte der besten Anerkennung. Mit Bezug auf Letzteres will ich nur einen Fall besonders erwähnen.

Als wir in Jütland waren, erhielt unser Pfarrer nach Aarhus die Depesche, er möge sich sofort nach Hobro begeben, einem Orte, der ungefähr acht Meilen von Aarhus entfernt ist. — Er eilte hin — und was war es, daß man ihn hinberufen hatte? Der protestantische Oberstabsarzt Ch. hatte ihn kommen lassen, da er nämlich der Meinung war, die guten Schwestern wollen gewiß wieder einmal die heiligen Sacramente empfangen und eine Messe hören. — — Das nenne ich mir doch eine anerkennungswerthe Fürsorge von Seiten eines Protestanten für die religiösen Bedürfnisse kath. Klosterschwestern! — Das Lazareth war in der dortigen Kirche aufgeschlagen, die Kranken lagen zu beiden Seiten, rechts und links dem Schiffe entlang — und die Schwestern übten Gottesdienst durch Pflege der leidenden Brüder Christi.

Der Pfarrer, der noch anderweitig in Anspruch genommen wurde, versprach in einigen Tagen wiederzukommen und daselbst Messe zu lesen. — Die Zwischenzeit benutzten die Kranken redlich, um dem Pfarrer bei seiner Wiederkehr eine Ueberraschung zu bereiten. Sie hatten irgendwoher einen Orgelspieler sich zu beschaffen gewußt und übten nun täglich das bekannte Lied „Jesus Dir leb' ich“ ein. Als der Pfarrer nach einigen Tagen wiederkam und sein Versprechen löste, d. h. die heil. Messe celebrierte, ertönte plötzlich während der Wandlung das allerliebste „Jesus Dir leb' ich“ in so harmonischer Weise, daß der Pfarrer wie verzaubert da stand. Die kindlichen Seelen hatten selbst eine so innige Freude an diesem glücklichen Einfall, daß sie am liebsten hoch aufgesprungen wären, als ihnen schließlich der Pfarrer seine Anerkennung und seinen Dank für diesen ergreifenden Gesang aussprach.

Nicht minder überraschte man den Pfarrer im Lazareth zu Stanerborg. Raum hatten nämlich die Kranken in Erfahrung gebracht, daß ihr Pfarrer komme, um ihnen die heil. Sakramente zu spenden, so dachten sie auch sofort darüber nach, wie sie es wohl anstellen sollten, um für das Niederlegen des Allerheiligsten einen geeigneten Platz herzurichten. — Man wußte sich Rath. — Rasch wurden ein Paar Stühle zusammengedrückt, geschickt mit reinen Leinen überkleidet und nun brachte Jeder herzu, was er an Kreuzen, Rosenkränzen, Medaillen und Scapulierien besaß, um den kleinen Altar würdig auszusmücken — und vergnügt rieben sie sich die Hände ob ihrer Decorationskunst aus dem Stegreif.

Es scheinen Euch dies Kleinigkeiten zu sein, — aber fragt Euch selbst, was wohl in jenen Herzen vorgehen mag, die an der Ausführung solcher Kleinigkeiten Freude finden? — Ich meine in solchen Herzen herrsche Religion.

Und gewiß habe ich Recht, wenn ich eine Kundgebung religiösen Sinnes auch in folgender Thatsache erblicke. Während unsers Aufenthalts in Arhus erschien nämlich eines Tages eine Deputation von Soldaten vor dem Pfarrer, die demselben nachstehendes Anliegen vortrugen: „Wir haben einen Orgelspieler ausfindig gemacht und können unter dessen Mitwirkung auch im Gesange schon etwas mehr leisten — drum wollten wir den Herrn Pfarrer gehorsamst gebeten haben, der Herr Pfarrer wollen uns doch gütigst einmal ein Hochamt halten.“ — Der Pfarrer wußte diese Bitte wohl zu würdigen, — er hielt ihnen nicht nur einmal, sondern allsonntäglich Hochamt, und die Soldaten freuten sich nicht wenig darüber, daß sich ein Hochamt in einer protestantischen Kirche so herrlich ausnehme, namentlich machte es ihnen besonderes Vergnügen, wahrzunehmen, wie die Eingeborenen mit neugierigen Blicken den kathol. Gottesdienst musterten und jeder Handbewegung des Priesters während der heil. Messe gespannt folgten. Gar Mancher mochte alsdann mit mir den Wunsch getheilt haben: Gebe Gott, daß diese Neugierigen gar bald das rechte Verständniß dessen gewännen, was hier auf dem Altar vor sich geht, — gebe Gott, daß die Kinder des Landes, wo vor tausend Jahren der heilige

Ansgar den aus dem Senfkörnlein erwachsenden Baum des Christenthums unter Gottes Segen zur kräftigen Entwidelung brachte, von den Leben bringenden Früchten des einzigen, vom Gottmenschen gepflanzten Urstammes sich nährten.

Daß wir uns damals keine Lustschlösser bauten, das weiß ich, — wann aber unser Wunsch zur Wirklichkeit werden wird, das weiß nur Gott. Wenn ich mit meinem Urtheil dem Rathschluß des Ewigen nicht vorzugreifen fürchtete, würde ich meinen, es stehe der katholischen Kirche in diesem Lande eine reiche Erndte bevor, — drum nenne ich jedesmal diesen Feldzug gegen Dänemark „einen Kreuzzug der kathol. Kirche.“

Bilder aus dem nordamerikanischen Abgeordnetenhaufe.

(Schluß.)

Diese Einträglichkeit ist eine gedoppelte und beruht ganz auf demselben System wie die direkten und indirekten Steuern. Zu den direkten Steuern gehören zuerst die „Diäten,“ welche 3000 Dollars im Jahre betragen. Früher hatte ein Abgeordneter während der ganzen Sitzungszeit 8 Dollars auf den Tag, und als dieses Tagegeld im Brauch war, dauerte die Sitzungszeit gewöhnlich sehr lange, so daß die Geschäfte ziemlich verschleppt wurden. Man dachte nun, es wäre besser, den Herren Repräsentanten eine „Aversalsumme“ zu geben, und so kam das vorher erwähnte Gesetz zu Stande. Seither sind auch in der That die Sitzungen viel kürzer, und es beschäftigte sich demnach die alte Regel, daß Afford-Arbeit hier immer schneller von Statuten geht als Tag-Arbeit. — Das zweite direkte Einkommen besteht aus dem „Reisegeld“; denn es hat jeder Deputirte 40 Cents für die englische Meile von seinem Heimathsort bis nach Washington in Anspruch zu nehmen. Für die Mitglieder aus Maryland, Delaware und Pennsylvanien trägt diese Steuer nicht viel ein, um so mehr aber für diejenigen der übrigen Staaten, und es machen z. B. die Erwählten aus Californien, Illinois, Minnesota, Kansas u. s. w. immer einen Reisekostenzettel von zwei, drei, vier- oder fünftausend Dollars. Bedenkt man nun aber, daß überall hier Eisenbahn- oder Dampfboot-Verbindungen bestehen, vermittelt deren man sogar von St. Francisco aus um wenige hundert Dollars nach der Bundeshauptstadt gelangen kann, so können wir uns denken, wie groß der Reisegeldprofiß ist! Die dritte direkte Einnahme liegt in den „Sporteln,“ welche unter dem Titel von „Kanzlei- und Bureaukosten“ verrechnet werden. Die Herren Abgeordneten machen nämlich darauf Anspruch, Schreibpapier, Postmarken, Briefcouverts u. s. w. gratis geliefert zu bekommen und dehnen überhaupt den Begriff Kanzleikosten auf eine Weise aus, daß unsere deutsche Kanzleiherren allen Respekt bekommen müssen. So liegt die offizielle Kostenrechnung eines der letzteren Congresse vor uns, und dieselbe ist allzu merkwürdig, als daß wir nicht von ihrem Inhalt Kenntniß nehmen sollten. Allda heißt es nämlich folgendermaßen: „4479 Stück Federmesser, macht 6829 Dollars; ferner Scheeren für 669 Dollars; Patentbleistiften 610 Dollars, Toiletstiften 645 Doll., ferner Riech-Fläschchen für 121 Dollars, Cigarrenetuis

für 797 Doll.; Albums mit Bildern 232 Doll., ferner Schnupftabak 24 Dollars, Visitenkartenetuis 178 Dollars, engl. Reisenecessaires für 155 Doll., Tintenfassier 1606 Dollars, Damenschreibzeuge 288 Dollars, Damenportemonnaies für 347 Dollars, ferner sogenannte Damenpompadours 242 Dollars; außerdem Perlmutternotiztäfelchen (genannt Shopping-Tablets, eingerichtet zu Notizen für Modedamen während ihres Herumflanirens in den Schnittwaaren- und Putzmacherläden) für 247 Dollars und endlich Damen-Necessaires (sogenannte Ladies-Companions) für 101 Dollars."

Ist das nicht eine lustige Rechnung? — Während wir uns jeder weiteren Bemerkung über dieselbe enthalten, können wir uns nicht verhehlen, daß Abgeordnete, die einen so außerordentlich elastischen Begriff von Kanzleikosten haben, auch keine große Scheu in sich tragen dürften, dem Staate noch ganz andere Kosten aufzubürden, und dies bringt uns auf das „indirekte“ Einkommen dieser Vampyre des Landes. Worin besteht nun aber dies? Ei nun ganz einfach darin, daß man seinen Einfluß so theuer als möglich verwerthet. Dem Congreß liegt es bekanntlich ob, alle Gesetze zu machen, und insbesondere gehören hierher die „Finanzgesetze.“ Sie, die Herren Abgeordneten, haben darüber zu bestimmen, wie viel dieser oder jener Artikel Zoll bezahlen muß; von ihnen hängt die Aufnahme neuer Staatsschulden ab; sie dekretiren die Telegraphenrichtungen und Eisenbahnlinien; kurz in ihrer Hand liegen die sämmtlichen Einkommenstheile, sowie auch die sämmtlichen Ausgaben der ganzen Union. Nun kann man sich aber wohl denken, daß sowohl eine Menge von Einzelnen, als auch nicht wenige Corporationen und Gesellschaften einen Vortheil dabei haben, ob der Congreß „so oder so“ entscheidet, und eben so klar ist, daß bei Staats-Äfford-Übernahmen u. s. w. immer verschiedene Bewerber vorhanden sind, welche sich den Rang streitig machen. Liegt es also nicht auf der platten Hand, daß vielleicht der Versuch gemacht werden wird, die Deputirten zu „beeinflussen?“ Wir befinden uns ja nicht allein im Lande der Freiheit, sondern auch im Lande des Schwindels, und ist es nicht selbstverständlich, daß eine Compagnie, welche an diesem oder jenem Äfford, an dieser oder jener Zollermäßigung u. s. w. u. s. w. eine Million verdienen könnte, sich recht gerne dazu versteht, hunderttausend Dollars oder mehr zu opfern, und daß also die Stimme eines jeden Congressmitgliedes einen bedeutenden Werth hat? Wir dürfen uns daher auch nicht länger wundern, welche ungeheure Concurrenz unter den Kandidaten zur Anwartschaft in den Congreß bei Gelegenheit der Wahlen zu Tage tritt, und wie mehr als eine Gallone Whisky und mehr als ein Faß Lagerbier erforderlich sind, um den „freien“ Willen des Volkes zu bestimmen und den Sieg davon zu tragen. (Auch ohne diese nicht erwiesenen Voraussetzungen der „Kz.-Ztg.“ ist die Mitgliedschaft im Congreß profitabel genug, um für sie Schnaps und Bier strömen zu lassen!)

Nachdem wir nun die anziehende Außenseite, die parlamentarische Thätigkeit und die finanzielle Lage der Herren kennen gelernt haben, dürfte es noch Interesse für und haben, einen letzten Blick in den Saal der Repräsentanten zu werfen, wenn sich die Insassen desselben zurückgezogen haben. Ein solcher

dürfte das Bild, welches wir bereits von den Verhandlungen gewonnen haben, vervollständigen und einen wesentlichen Beitrag zu dem charakteristischen Treiben der Mitglieder während der Sitzungen liefern! — Lassen wir sie daher gern in die Delikatessenhandlungen, Weinstuben und Austernekeller der guten Stadt Washington verschwinden und verweisen einen Moment auf dem Kampfsplatz.

Wenn einige hundert Personen den ganzen Tag über in ein und demselben Lokale Tabak kauen, so kann man sich wohl ungefähr denken, wie am Abend der Fußboden beschaffen sein muß, wenn man insbesondere noch die eigenthümliche Fertigkeit und Ungeniertheit der Amerikaner in Betracht zieht, mit welcher sie es verstehen, in wahrhaft verschwenderischer Weise nach allen Richtungen hin den Tabacksaft von sich zu geben. Auf dem schlüpfrigen Parquet finden sich außerdem zahllose Cigarrenstummel, ganze Häuser Apfelsinen- und Ananaschalen, Pfirsichkerne, die entleerten Gehäuse und Scheren riesiger Hummer, diverse Ueberbleibsel von Seefischen, halbzerbrochene Brandyflaschen, leere Bonbondüten, ganze Berge von Muscheln, umhergestreute Whiskarten, ihres Inhalts beraubte Rauch-, Schnupf- und Raubtabaksenveloppen, Schachfiguren, Tintenfassier, Streichhölzer, Papiere und Schreibutensilien aller Art, so wie tausenderlei andere Dinge. Tische und Stühle sind umgestürzt oder stehen in heilloser Verwirrung durcheinander, das Chaos vermehrend und die Hast bekundend, mit welcher die Ehrenwerthen davon gestürzt sind. Die große Halle macht eher den Eindruck, als ob eine ganze Armee von Türken in derselben gehaust hätte, als die Volksvertretung und der gesetzgebende Körper eines großen Freistaates, von dem die Amerikaner wollen, daß ihn alle anderen Regierungen zum Muster nehmen sollen.

Es muß eine Riesearbeit sein (denken wir uns unwillkürlich), die grauige Verwüstung, welche allenthalten in dem ungeheuren Saale herrscht, so schnell zu beseitigen, um denselben binnen kurzer Zeit wieder zur Aufnahme der Abgeordneten komfortabel herzurichten. In der That war man auch schon mit der Idee umgegangen, den Herren aus genanntem Grunde auch noch ein zweites Lokal zur Verfügung zu stellen, als der praktische Sinn der ersfinderischen Amerikaner sich aufs neue bewährte und noch zu guter Letzt Rath zu schaffen wußte. Ein kluger Kopf erinnerte sich nämlich der Art und Weise, wie einst weiland Herkules den „Agiassall“ ausgeräumt hatte, und wenn man auch nicht die gelben Fluthen des Potomac durch den Sitzungsal leitete, so traf man doch sofort eine sinnreiche Einrichtung, vermöge welcher mit Hilfe von Röhrenleitungen der ganze große Raum binnen wenigen Minuten unter Wasser gesetzt werden kann. Raum ist also das letzte Mitglied des Hauses verduftet, als auch schon von allen Seiten Thüren und Fenster aufgerissen werden, und während wohlthätig frische Luft in das Innere hineindringt, schütten ein paar riesenhafte Schläuche von Guttapercha ihre Wasser über den Fußboden aus. Die so sichtbaren, von den Abgeordneten hinterlassenen Spuren werden jetzt ohne große Mühe hinweggeschwemmt, und schon am frühen Morgen des andern Tages kann in den alten bekannten Räumlichkeiten, „Dank der Methode Herkules," der herrliche Tanz von Neuem beginnen. (Kz.-Z.)

Vermischte Nachrichten.

Gubrau. Der in Gubrau von 1808 bis 1839 thätige Erzpriester, Kreis-Schulen-Inspcctor und Pfarrer Dominikus Otto, welcher am 26. October 1846 in Reife als fürstbischöflicher Commissarius aus dieser Zeitlichkeit schied, hatte lechwillig seinen Nachlaß zur Begründung einer katholischen Waisenanstalt in Gubrau bestimmt. Nachdem unter der umsichtigen Verwaltung des gegenwärtigen Pfarrers und Kreis-Schulen-Inspectors Herrn Cogho das Stiftingskapital so weit herangewachsen, daß es die Bestreitung der Kosten einer Waisenanstalt hoffen läßt, ging Pfarrer Cogho daran, die Anstalt selbst zu errichten, wählte in der Person armer Schulschwestern aus dem Mutterhause in Breslau Pflegerinnen für die armen Waisen seiner Parochie und bestimmte den 4. November d. J. zur Eröffnung dieser Anstalt, die einstweilen in einem gemieteten neuen Hause untergebracht werden sollte.

Am dem besagten Tage nun wurden die Schwestern Scholastica, Dosithea und Pauline nach der heiligen Messe, während welcher sie mit ihrer hochw. Frau Oberin die heilige Communion empfangen hatten, um mit Gott zu beginnen, was allein zur größeren Ehre Gottes und zum Heile jugendlicher Seelen fortgeführt werden soll, unter feierlicher Prozession durch Herrn Erzpriester Lorenz und die Pfarrgeistlichkeit in das Anstaltshaus geleitet. Das Haus selbst empfing kirchliche Benediction für seine Bestimmung durch Herrn Erzpriester Lorenz und unter den wärmsten Segenswünschen für die Anstalt und die geistlichen Jungfrauen erklärte der Ortspfarrer die Anstalt für eröffnet.

Möge der Segen Gottes immer mit dieser Anstalt sein, und möge der heilige Carolus Borromäus, an dessen Festtage dieselbe eröffnet wurde, ihr ein beständiger mächtiger Beschützer bleiben! Gott aber sei der Seele des frommen Stifters gnädig, und rechne dem besorgten Seelsorger die zum Besten armer Waisen verwendeten Sparsparnisse in der Ewigkeit an. Requiescat in pace et lux perpetua luceat ei beten wir für ihn mit der heil. Kirche.

Ghe wir diese Mittheilung schließen, geht die frohe Kunde durch die Stadt: „Die geistlichen Jungfrauen haben den Unterricht der oberen Mädchenklasse der Stadtpfarrschule übernommen.“ So machen sich denn diese ehrw. Schwestern schon in weiteren Kreisen verdienstlich und tragen Segen auch in die übrigen Familien der Parochie. Gubrau's Katholiken werden gewiß für diese Wohlthat den frommen Jungfrauen sich zu großem Danke verpflichtet fühlen, wenn sie an der Gessittung ihrer Töchter den Segen solcher Erziehung erkennen, und wenn sie es erkennen werden, wie wohl es ihr Pfarrer mit ihnen gemeint, indem er ihnen gab, was unzählige Eltern vergebens für ihre Töchter wünschen: Erziehung nämlich durch geistliche Jungfrauen.

Myslowitz. Die barmherzigen Schwestern aus dem Orden des heil. Carolus Borromäus, — welche vor circa fünf Jahren zur Krankenpflege an das hiesige Knappschafslazareth berufen worden, im vorigen Jahre aber, durch eine gewisse Macht gedrängt, den Ort ihrer rühmlichen Wirksamkeit verlassen

mußten, — werden vom 1. Januar k. J. ab, den Industrieunterricht bei der weiblichen Jugend an der hiesigen Stadtschule sowohl als auch an der jüdischen Gemeindeschule übernehmen. Gewiß sind dies die geeignetsten Personen zum Unterricht weiblicher Jugend; und es läßt sich erwarten, daß diese gottgeweihten Jungfrauen den Mädchen nicht nur tüchtige Lehrerinnen, sondern auch musterhafte Erzieherinnen sein werden. Wenn wir auch nicht wissen, ob dadurch unserer gegenwärtigen und zukünftigen weiblichen Jugend durchweg der Himmel gesichert werde, wie ein gewisser katholischer Herr zu spötteln beliebte, so dürfen wir uns doch der Berufung von Jungfrauen freuen, welche die Bürgschaft geben, daß sie der weiblichen Jugend nach Möglichkeit des Besten zum irdischen und ewigen Heil rathen und dienen werden. Wir haben jetzt Aussicht, diese frommen Schwestern zu behalten, und nimmer mehr dürfte es ihren Feinden gelingen, sie aus der Stadt zu entfernen.

Es giebt Gott Lob auch hier Personen, die den irdischen Beruf und das abgetödtete Gott geweihte Leben und Wirken der barmherzigen Schwestern wohl zu würdigen wissen. Haben doch selbst die Feinde aller geistlichen Orden den ausgezeichneten Leistungen derselben ihre Anerkennung nicht versagen können.

Es gehört wohl auch eine große Gedankenarmuth und Unempfindlichkeit und Unempfänglichkeit für das Gute und Erhabene dazu, einen Orden anzusehen, dessen Mitglieder „Vater und Mutter, Bruder und Schwester und Alles verlassen,“ um aus Liebe zu Gott unserm Heiland ohne Selbstsucht sich dem Wohl ihrer Mitmenschen zu opfern.

Paris. (Chinesische Schafe.) Im Acclimatisationsgarten in Paris ist jetzt ein Paar dieser Schafe vorhanden, die sich durch ungemeine Fruchtbarkeit auszeichnen. In einem Jahre sind zwei Würfe, jedes Mal von drei Lämmern, erhalten worden. Man begreift die große Wichtigkeit dieser Thatfache für die Fleischproduktion. In Pennsylvanien ist die chinesische, oder strenger genommen, tartarische Race schon im Jahre 1855 eingeführt worden und lauten auch die Berichte von dort sehr günstig. Das tartarische Schaf hat einen großen Wuchs, ist kräftig gebaut, mit kurzen Beinen und kurzem Hals, kleinem Kopf und verlängerter Nase und hangenden Ohren. Das Vließ ist voll, kurz und glänzend, und eignet sich zu groben Wollenwaren sehr gut. Das Fleisch ist sehr saftig und wohlgeschmeckend, so daß es die Fremden in China bald allem anderen Fleisch vorziehen.

****** (Ein gemüthlicher Schulbner.) Handwerker: „Also, Herr Rath, Sie wollen die Rechnung nicht bezahlen?“ — Rath: „Kann nicht, lieber Mann, denn ich habe kein Geld; aber ich will Ihnen, falls Sie mich verklagen wollen, gerne die Klage aufsetzen, damit Sie nicht noch mehr Kosten haben!“

Vom 22. bis 29. November bei der Collecten-Affervation an milben Gaben eingegangen:

Missionen: Reichenstein H. R. Egel 6 rthl. 15 sgr., Breslau Ungenannt 4 rthl. — **Bonifacius-Berein:** Breslau Pfarrei St. Vincenz (3. Sendung) 16 rthl., Fr. Ob.-Amtm. Frisch 1 rthl. — **Berein der heil. Kintheit:** Neuzeile H. E. Birnbach 4 rthl. 26 sgr. 7 pf., Rieslingwalde H. R. Anlauf 25 rthl., Reichenstein H. R. Egel 6 rthl. 15 sgr., Poln.-Wette H. P. Hofmann 2 rthl. 10 sgr., Ludwigsdorf H. E. Theiner 3 rthl. 10 sgr., Patschkau H.

R. Schilowsky 11 rthl. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Döwiz H. Lehrer Gläser (Schiedsmannvergleich) 1 rthl., Plania (Kr. Ratibor) H. Lehrer u. Pomologe Doppler als Gegengeschenk für geschenktes Obst 2 rthl. — **St. Josephs-Berein:** Breslau Jr. Scholz 7 sgr. 6 pf., Neuzelle H. C. Birnbach 1 rthl. — **Grünhof:** Breslau J. R. 1 rthl. — **Neuzelle:** Breslau J. R. 1 rthl., Grottkau H. C. Kunzschert 7 sgr. 6 pf., Clarencranst Ungenannt 1 rthl. 10 sgr. — **Cöslin:** Clarencranst Ungenannt 1 rthl. — **Neu-Ruppin:** Breslau A. R. 20 sgr. — **Lübben (Lausitz):** Breslau A. R. 20 sgr.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Julie Haude, Hr. Jos. Dittich, Reiffe; Frä. Natalie Voß, Hr. Dr. Michaelis, Brieg; Frä. Elisabeth Heitmeyer, Hr. Ricut. Adj. C. Spangenberg, Slogau.
Gestorben. Gastwirth Ad. Schneeweß, Breslau; Bertha Zansen, Breslau; Postmeister Ed. Haupt, Kempen.

[Für den hies. Vincenz-Berein] wird Donnerstag den 8. Dezember d. J. Nachmittags vier Uhr in dem Saale zum weißen Hirsch (Scheitniger Straße) unter der Direction des Hrn. Cboralist Langer ein wohlbesetztes und gut gewähltes Concert Statt finden. Eintrittskarten à 2½ Sgr. sind bei den Vorständen der Vincenz-Bereins-Conferenzen und an der Kasse zu haben. In Betracht des milden Zweckes wäre die Kasse recht zahlreiche Entnahme von Karten sehr wünschenswerth.

Dem Reisser Paramenten-Berein

sage ich zugleich für meine Gemeinde den herzlichsten Dank für die herrliche Kasse nebst Zubehör und die Beischickung, womit meine arme Kirche beschenkt worden ist. Möge Gott es den edlen Heberinnen hundertfach lohnen; möge er auch jenem herrlichen Verein die Fülle seines Segens angedeihen lassen, damit derselbe immer mehr wachse und sich ausbreite und in immer weiteren Kreisen zur Verherrlichung Gottes beitrage.

„Ihr Andenken sei im Segen.“

Dels, den 27. November 1864.

[361]

Sugo v. Schalscha-Ehrenfeld, Pfarrer.

Hobelbänke mit den dazu nöthigen Werkzeugen, englische Circular-Sägen, binbaumer und streichliche Werkzeuge für Böttcher, stutgarter Schneidmesser so wie Lösselböhler unter Garantie für Stelmacher, Schraubstöcke in allen Größen, so wie gepreßte Schlüssel in allen Façons für Schlosser, pöpelwitzer Handbeile für Zimmerleute, englischen Gußstahl in allen Dimensionen etc. etc. empfehlen in reichhaltigster Auswahl

Jorde & Michael, vorm. Adolph Bandelow,

Eisen-, Stabl- und Werkzeug-Handlung,
[359] Albrechtsstraße Nr. 39, gegenüber der Rgl. Bank.

Die neu etablierte **Hut-Fabrik von Max Brosig,**
Neue Sandstraße Nr. 17 (nicht an der Sandbrücke),
empfehlte sich, bei den solidesten Preisen, einer gütigen
Beachtung.
Reparaturen schnell und gut. [364]

Zu Festgeschenken

empfehlte eine reiche Auswahl aller Arten Koffer, Reise-, feine Damen-, Geld-, Schul-, Jagd-, Brief- und Cigaretten-Zaschen, Portemonnaies, Necessaires, zu den solidesten Preisen.

H. Wittig, Sattlermeister, Junkernstr. vis-à-vis d. gold. Gans und Schweibniger-Stadtgraben Nr. 12.

Auswärtige Bestellungen werden auf das Pünktlichste besorgt. Auch werden Stickereien jeder Art sauber und geschmackvoll angefertigt. [362]

Anzeige.

Dem Hochw. Clerus der Diocese Breslau halten wir unter Zusicherung prompter Bedienung unsere consecrablen Weine fortwährend empfohlen.

Molthan & Veit,
Weinhandlung in Mainz.

[253]

Kölner Dombau-Loose à 1 Thaler.

Bei 20 Loosen 1 frei sind fortwährend zu haben bei
[315] **G. P. Aderholz in Breslau.**



Johannes Pätzolt,

Parapluiefabrikant, Schmiedebrücke 18,
empfehlte sein gut assortirtes Lager in Sonnen- u. Regenschirmen zu den bevorstehenden Weihnacht-Einkäufen zur geeigneten Beachtung. — Reparaturen und Bezüge werden schnell und dauerhaft ausgeführt. [347]

Kölner à 1 Thlr. — Bei 20 Stück ein Freiloos. — Zieh. im **Dombau-Loose** Hauptgew. 100,000 Thlr. — Nach ausw. geg. Postvorsch. — **Schlesinger,** Breslau, Ring 52.

[Stellengefuch.] Ein junges Mädchen, das im Stande ist, kleinen Kindern Unterricht, auch im Französischen und Klavierspiel zu erteilen, auch in weiblichen Arbeiten erfahren, sucht als Bonne in einem guten katholischen Hause bei mäßigen Salairansprüchen Stille. Gef. Offerten bei der Exped. d. Bl.

Ein Hauslehrer, noch in Thätigkeit, nicht musikalisch, mit sehr empfehlenden Zeugnissen über bisherige Wirksamkeit, sucht Stellung. Gef. Adress. unter A. B. besördert die Expedition d. Bl. in Breslau. [363]

Eine Alkove ist für ein oder zwei Mädchen abzulassen. Eingeorgasse Nr. 3, 2 Stiegen. [360]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 1. Dezember 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	91½ G.
convert. v. 50 u. 52	4	97 B.	do. Rustikal	4	99½ B.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	100½ B.
Preuß. Anl. 55.56	4½	102 B.	do. Lit. B.	4	100½ G.
Preuß. Anl. v. 59	5	106 B.	Schles. Lit. C.	4	99½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	127½ B.	do. Lit. B.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	90½ G.	Schles. Rentenbr.	4	98½ B.
Pöfener Pfandbr.	3½	—	do. Rentenbr.	4	95½ B.
do. do.	4	—	Österr. Nat.-Anl.	5	68½ B.
do. neue	4	95½ B.	Österr. Banknoten	86½	G.

Getreide-Preise vom 1. Dezember 1864.

W. Weizen Schfl.	62-68-73 Sg.	Grben Schfl.	54-64-67 Sg.
G. Weizen	61-64-68	Kartoffeln Sack	22-26
Roggen	38-40-42	Raps 150 Pfd.	196-212-220
Gerste	31-33-36	Wint.-Rüben	186-200-208
Hafer	24-26-28	Som.-Rüben	156-176-186

Kleesaat, rothe, ord. 12½ — 13½ Thlr., mittlere 14 — 15½ Thlr.,
feine 16½ — 17½ Thlr.; weiße, ord. 13½ — 15½ Thlr., mittlere 16 bis
17½ Thlr., feine 18 — 19½ Thlr. per Centner.